

Der Elefant als Symbol

Als das Elefanten-Denkmal 1931 errichtet wurde, sollte es ein „Reichskolonialehrenmal“ sein. Nachdem Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg seine Kolonien verloren hatte, bedeutete das besonders für die Hafenstädte, wie Bremen, einen wirtschaftlichen Verlust. Es wurden aber auch Stimmen laut, die die Kolonien aus politischen Gründen zurück haben wollten. Der Begriff vom „Volk ohne Raum“ machte schon lange vor den Eroberungsfeldzügen im Zweiten Weltkrieg die Runde. Das Denkmal diente seinerzeit vor allem nationalistischen Kräften als Symbol für die Wiedergewinnung der deutschen Kolonien.

Unter dem eigentlichen Denkmal – der Elefant geht in ein zwölfeckiges Sockelstück über und ruht auf einer weiteren, 15 mal 11,20 m großen und 1,50 m hohen Sockelstufe – befindet sich ein Unterbau, Krypta genannt. Dieser Raum beherbergte ein Totenbuch mit den Namen der 149, in den Kolonialen gefallenen deutschen Soldaten. Die Toten lagen, in dieser symbolischen Darstellung des Ehrenmals, unter afrikanischem Boden.

In einer EntschlieÙung der Bremischen Bürgerschaft vom 19. September 1989 folgte man der in Den Haag gestarteten europäischen Aktion „Städte gegen Apartheid“. In der EntschlieÙung heißt es: „Die Stadtbürgerschaft begrüÙt (...) die laufende Renovierung und Umwidmung des Kolonialdenkmals (der Elefant an der Bürgerweide) zu einem Antikolonialdenkmal und die bereits ausgesprochene Einladung an Präsident Sam Nujoma zur Einweihung im Frühjahr 1990.“ Am 21. März 1990 feierte Namibia (die ehemalige Kolonie Südwestafrika) seine Unabhängigkeit und am 18. Mai 1990 wurde der Elefant beim Namibia-Freiheitsfest in „Anti-Kolonial-Denk-Mal“ umbenannt.

Somit ist das Denkmal jetzt ein Symbol für die Freundschaft zwischen Bremen und den ehemaligen Kolonien, insbesondere Namibia, geworden.

Wasser



Wasser ist der Inbegriff des Lebens.

Der menschliche Körper besteht zu über 70 % aus Wasser. Ein Mangel an Wasser führt beim Menschen zu gravierenden gesundheitlichen Problemen, da die Funktionen des Körpers, die auf das Wasser angewiesen sind, eingeschränkt werden. Ohne ausreichende Wasserzufuhr kann es zu Schwindelgefühl, Durchblutungsstörungen, Erbrechen und Muskelkrämpfen kommen. Der tägliche Wasserbedarf eines Menschen liegt - je nach Umgebungstemperatur und körperlicher Aktivität - bei mindestens ein bis zwei Litern. Verliert der Körper Wasser im Bereich von 0,5 - 3 % spürt der Betroffene Durst. Ab 10 % Wasserverlust kommt es zu Sprachstörungen und unsicherem Gang. Innerhalb von nur drei bis vier Tagen tritt in der Regel der Tod durch Dehydration, also Austrocknung, ein. Diese Zeitspanne ist aber extrem temperaturabhängig. In Wüstengegenden kann man innerhalb eines einzigen heißen Tages verdursteten.

Omaheke ist eine Region in Namibia und das Stammland der Herero. Die Omaheke-Wüste, auch „Sandveld“ genannt, ist eine im Wesentlichen durch die Ausläufer der Kalahariwüste gekennzeichnete Steppe. Während des Aufstands der Herero gegen die repressive und grausame Kolonialherrschaft der Deutschen im damaligen Südwestafrika, versuchten 1904 die geschlagenen Herero nach der Schlacht am Waterberg, durch die Omaheke nach Betschuanaland, dem heutigen Botsuana zu fliehen. Die deutsche Kolonialmacht wies ihre Truppen an, den Flüchtenden nachzusetzen. Die Flüchtigen Herero – Männer, Frauen und Kinder – wurden von den deutschen Truppen eingekesselt und immer wieder von den spärlich vorhandenen Wasserstellen verjagt. Ein großer Teil der Flüchtenden verdurstete in der Omaheke. Das Vorgehen der deutschen Kolonialmacht gilt in der Wissenschaft als der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts.

Bei dem Versuch, die Einöde zu durchqueren, um das dahinter liegende britische Gebiet zu erreichen, starben bis zu 60.000 Menschen.*

* Quelle: www.heise.de/tp/artikel/28/28427/1.html

Auf Antrag Boliviens erklärte die UN-Vollversammlung am 28. Juli 2010 mit den Stimmen von 122 Ländern und ohne Gegenstimme den Zugang zu sauberem Trinkwasser und zu sanitärer Grundversorgung zu Menschenrechten.

Kultur



Afrika ist ein Kontinent und wird von etwas über eine Milliarde Menschen bewohnt. Schon deshalb kann man nicht von „der afrikanischen Kultur“ sprechen. Die traditionelle afrikanische Kultur besteht in erster Linie aus Kunst und afrikanischer Musik und Tanz. Aber auch in Literatur und Film hat Afrika viel zu bieten.

Zu den wichtigsten afrikanischen Autoren gehören der nigerianische Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka und der mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnete Chinua Achebe, der „Vater“ der afrikanischen Literatur.

Als „Vater“ des Kinos auf dem Kontinent gilt Ousmane Sembène. Das Autorenkino hat es schwer, die afrikanischen Zuschauerinnen und Zuschauer zu erreichen, da die kommerziellen Kinos überwiegend Hollywoodfilme und indische Produktionen zeigen. Wo das Publikum jedoch Gelegenheit hat, afrikanische Filme zu sehen, wie beim Panafricanischen Filmfestival FESPACO in Ouagadougou in Burkina Faso zeigt es lebhaftes Interesse.

Die traditionelle Kunst der Völker Afrikas ist fest mit Mythologien, Festen und Ritualen verbunden. Erhaltene Objekte der künstlerischen Gestaltung sind vor allem Masken, Fetische und Reliquiare. Die zeitgenössischen Künstler aus afrikanischen Ländern erregen jedoch immer mehr Aufmerksamkeit. In Dakar (Senegal) und Johannesburg (Südafrika) finden Kunstbiennalen mit internationaler Beteiligung statt.

Westliche Vorstellungen von traditioneller afrikanischer Musik sind hauptsächlich von Trommeln geprägt, für die meisten afrikanischen Musikkulturen ist jedoch der Gesang wichtiger. In Afrika gehören Musik und Tanz untrennbar zusammen. Obwohl die Tänze Afrikas einige Ähnlichkeiten haben, unterscheiden sie sich durch ihre Traditionen. Die Tänze werden meistens von Trommeln begleitet. Es gibt Kriegstänze, Liebestänze, Begrüßungstänze und Tänze zur Anrufung der Geister.

Der Gummistiefel-Tanz ist ein moderner afrikanischer Tanz, der häufig von Tanzgruppen in Südafrika getanzt wird. Im Senegal ist der Mbalax, benannt nach der Musikrichtung gleichen Namens, sehr beliebt. Elemente aus dem traditionellen Sabar-Tanz werden zu moderner Popmusik getanzt. Der bekannteste Vertreter dieser Musik ist Youssou N'Dour. Der Soukous ist der populäre Musik- und Tanzstil der Elfenbeinküste, wird aber auch in anderen Teilen des Kontinents getanzt.



Vielfalt

Auf dem Kontinent Afrika leben ca. 3000 verschiedene ethnischen Gruppen, die ungefähr 2000 afrikanische Sprachen sprechen. Als Folge der Kolonialisierung wird auch Englisch, Französisch und Arabisch gesprochen.

Im Norden dominieren überwiegend Berber, die ein Viertel der Bevölkerung Afrikas ausmachen. Über die Herkunft der Berber ist kaum etwas bekannt, da es keine berberische Schriftsprache und damit auch keine Aufzeichnungen gibt. Sie selbst bezeichnen sich als Amzirin, als "freie Menschen". Bis heute werden drei große Berbersprachen gesprochen: Taschelhit, Tamazight und Tarifit.

Die Bevölkerung der südlichen Sahara setzt sich zusammen aus Sudanesen, Nilotiden und Bantu-Völkern. Die Sudanesen leben im Sudan, dem mit einer Fläche von mehr als 1,8 Millionen Quadratkilometern drittgrößten Flächenstaat des afrikanischen Kontinents. Die Niloten waren ursprünglich Bauern und Viehzüchter. Von ihrer im Südsudan vermuteten „Urheimat“ haben sie sich in den letzten Jahrhunderten vor allem nach Süden ausgebreitet. Heute leben sie, neben dem Südsudan, vor allem in Uganda, Kenia, Tansania und im äußersten Westen Äthiopiens. Die nach Süden wandernden Niloten wurden teilweise reine Viehzüchter, wie etwa die Massai. Bantu umfasst über 400 verschiedene Ethnien in Süd- Mittelafrika die Bantusprachen sprechen. Die Pygmäen leben in den Wäldern der Äquatorialregion. Zu ihnen zählen unter anderem die Stämme der Batwa und Baka. Dieses Volk zeichnet sich vor allem durch die Kleinwüchsigkeit aus. Die meisten Menschen sind unter 1,60 m. Sie leben im Einklang mit der Natur wurden aber durch die Waldzerstörung und Landendeignung in großen Teilen aus ihrem ursprünglichen Gebiets vertrieben.

Die San verteilen sich auf die südliche Hälfte Afrikas und die Kalahari-Wüste. Die San gelten dort als die ersten Bewohner und stehen möglicherweise sogar an der Wurzel des menschlichen Stammbaums insgesamt, wie genetische Untersuchungen zeigen. Mit einer ausgewachsenen Körpergröße von 1,40 m bis 1,60 m wurden die San manchmal als Pygmäen bezeichnet, stehen jedoch mit diesen in keiner Relation. Gab es vor 2000 Jahren noch etwa 300.000 bis 400.000 San, so sind es heute im gesamten südlichen Afrika noch etwa 100.000. Nur wenige leben heute noch auf traditionelle Art und Weise. Im Süden Afrikas gibt es außerdem noch die Völker der Herero, Nama, Orlam- und Ovambo. Die größte Gruppe sind heute die Ovambo. Sie leben vorwiegend in der namibisch-angolanischen Grenzregion. Ihre Sprache ist das Oshivambo. Die Ovambo haben historisch mehrere kleine Königreiche gebildet, die in Namibia während der südafrikanischen Verwaltung teilweise abgeschafft wurden, heute aber wieder Teil des politischen Systems in Namibia sind.

Der Kontinent



Der Kontinent Afrika umfasst eine Fläche von 30,3 Millionen km², das ist 22 % der gesamten Landfläche der Erde. Afrika wird als die „Wiege der Menschheit“ betrachtet, wo die Entwicklung zum modernen Menschen stattfand.

In der Hochphase des europäischen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Grenzen zwischen kolonialen Herrschaftsgebieten festgelegt. Im Zuge der Dekolonisation im 20. Jahrhundert entstanden die weitgehend bis heute gültigen Staatsgrenzen. Diese richteten sich meist an Längen- und Breitengraden oder an Flüssen aus und nahmen keine Rücksicht auf die sprachlichen, religiösen oder stammesgeschichtlichen Grenzen. In einigen Fällen wurden so ganze Volksgruppen von ihren Nahrungsquellen oder ihren natürlichen Ressourcen abgeschnitten. Fast alle afrikanischen Staaten wurden dann innerhalb dieser künstlichen Grenzen gegründet. Dies hat zur Folge, dass mitunter verfeindete Völker in einen Staat zusammenleben müssen und andere Völker durch Staatsgrenzen getrennt werden. Durch die künstlichen Grenzziehungen haben die meisten afrikanischen Staaten kein Nationalgefühl entwickelt. Das ist auch einer der Gründe für die häufigen innerstaatlichen Konflikte und Bürgerkriege.

In Nigeria kam es 1967 zu zahlreichen inneren Unruhen. Nach Wahlmanipulationen und Gewaltausbrüchen übernahm das Militär die Macht. Am 30. Mai 1967 wurde im Südosten Nigerias die Republik Biafra ausgerufen, die mit dem Biafra-Krieg 1970 endete. Auch in Ruanda kam es zu umfangreiche Gewalttaten, die am 6. April 1994 begannen und bis Mitte Juli 1994 andauerten. Sie kosteten ca. 800.000 bis 1.000.000 Menschen das Leben. In annähernd 100 Tagen töteten Angehörige der Hutu-Mehrheit etwa 75 % der in Ruanda lebenden Tutsi-Minderheit.

Afrika besteht aus derzeit 54 anerkannten Staaten, zwei sind umstritten und acht kleinere Küstenabschnitte und Inselgruppen stehen unter europäischer Regierungshoheit, werden jedoch teilweise auch von afrikanischen Regierungen beansprucht.

AIDS



AIDS bezeichnet eine Kombination von Symptomen, die beim Menschen in Folge der durch Infektion mit dem HI-Virus auftreten und mit einer Zerstörung des Immunsystems einhergehen. Bei den Erkrankten kommt es zu lebensbedrohlichen Infektionen und Tumoren. Es können zwar Medikamente eingesetzt werden, diese können die Lebenserwartung von Infizierten steigern, eine Heilung ist jedoch nicht möglich. Der Anteil der HIV-Infizierten liegt weltweit durchschnittlich bei etwa 1 % der 15- bis 49-Jährigen. In einzelnen afrikanischen Staaten erreicht er jedoch Werte um 20 %.

AIDS betrifft besonders die afrikanischen Länder südlich der Sahara. 2007 lebten mit 22,0 Millionen HIV-positiver Menschen 67 % aller Menschen mit HIV/AIDS in Subsahara-Afrika. Die Hauptübertragungswege von HIV unterscheiden sich grundlegend von denen in Europa und Nordamerika. Der heterosexuelle Geschlechtsverkehr ist in Afrika mit etwa 50 % der HIV-Infektionen der häufigste Übertragungsweg. Zu weiteren 5 bis 10 % der Ansteckungen kommt es durch infizierte Bluttransfusionen. Außerdem kommt es zur Übertragung des Virus von HIV-positiven, schwangeren Frauen auf ihre Neugeborenen während der Schwangerschaft, der Geburt und der Stillzeit.

Verschiedene Faktoren begünstigen die Ausbreitung des HI-Virus in Afrika. Während in Europa und Nordamerika schon kurz nach der Entdeckung des HI-Virus die Massenmedien die Bevölkerung über die tödlichen Gefahren einer HIV-Infektion informierten, blieb AIDS in vielen Teilen Afrikas ein Tabuthema.

Während die Lebenserwartung für HIV-Infizierte in den Industrienationen deutlich gestiegen und sich ihre Lebensqualität deutlich verbessert hat – sei es durch antiretrovirale Medikamente, durch bessere Behandlung der Infektionen oder die medikamentöse Prophylaxe –, sind die Perspektiven von HIV-Infizierten in den meisten afrikanischen Ländern weiterhin schlecht. Wo eine medizinische Versorgung oft ein Privileg Weniger ist, bleibt eine lebenslange medikamentöse Therapie für Millionen von Menschen unbezahlbar. Mindestens 85 % (nahezu 900.000) der Südafrikaner, die antiretrovirale Mittel benötigen, bekamen diese 2005 nicht, das Gleiche gilt für mindestens 90 % der Bedürftigen in Ländern wie Äthiopien, Ghana, Lesotho, Mosambik, Nigeria, der Vereinigten Republik Tansania und Simbabwe.

Gefahr: Neokolonialismus



Weite Teile der Wirtschaft im mittleren und südlichen Afrika sind auf den Export ausgerichtet (zum Beispiel Bananenplantagen, Tropenhölzer, Gold- und Diamantenminen und Kakaoplantagen). Nach dem Zweiten Weltkrieg waren nur Portugal, Frankreich und Großbritannien Kolonialmacht geblieben. Nach und nach erlangten alle größeren Kolonien die Unabhängigkeit. In vielen vom Kolonialismus befreiten Entwicklungsländern wurde jedoch die direkte Beherrschung durch eine indirekte abgelöst. Politische, technologische, finanzielle und wirtschaftliche Abhängigkeiten sind die Mechanismen des Neokolonialismus. Den Industriestaaten wird vorgeworfen, dass sie die Entwicklungsländer durch ungünstige Handelsbedingungen ausbeuten und ihre wirtschaftliche, technische, politische und gesellschaftliche Entwicklung durch Bündnisverträge und eigennützige Entwicklungsbeihilfe behindern würden. Es ist in der Tat ein bekanntes Vorgehen, dass Entwicklungsländer Produkte für den Export in reiche Staaten erzeugen. Neben Produkten wie Kaffee, Kakao, Tabak, Baumwolle und Zucker werden jetzt auch Mais, Weizen und Palmöl angebaut. Das Problem ist, dass diese Länder dadurch stärker vom Weltmarkt abhängig werden. Je mehr sie für den Export produzieren, desto mehr Nahrung müssen sie für den eigenen Verbrauch importieren.

Investoren in der ganzen Welt haben erkannt, dass auch Land eine begrenzte Ressource ist. In den vergangenen Jahren haben afrikanische Staaten wie Ghana, Sudan oder Äthiopien mehrere Millionen Hektar Land an ausländische Investoren verkauft. Dieses Phänomen wird als "Land Grabbing" bezeichnet. Anfang 2009 verpachtete Madagaskar dem Koreanischen Konzern Daewoo Land in der Größe Belgiens zum Reisanbau. Allein in Tansania übersteigen laut der Menschenrechtsorganisation Fian die Anfragen von Investoren die Ackerfläche um das Doppelte. Laos etwa hat bereits zwei bis drei Millionen Hektar Land verpachtet – rund 15 Prozent des gesamten Staatsgebietes. Im Süden des Landes haben sich private und staatliche Firmen aus Thailand, Vietnam und Malaysia eingekauft, um Gummi- und Maniokplantagen aufzubauen. In der Landesmitte kultivieren unter anderem indische Firmen Eukalyptus- und Akazienwälder für die Papierherstellung. Im Norden bauen Chinesen im Staatsauftrag Reis und Kautschuk an. Mehrere Golfstaaten haben begonnen, nach Land für Viehzucht, Tierfutter und Nahrungsmittel Ausschau zu halten. Im Sudan sicherten sich die Vereinigten Arabischen Emirate 400.000 Hektar, Saudi-Arabien kaufte sich rund 500.000 Hektar in Tansania für den Anbau von Agrarprodukten. Damit will das Königreich vorbauen, wenn es 2016 die Eigenproduktion von Weizen wegen der Wasserknappheit aufgeben wird. China, das sich anschickt, zum größten Landaufkäufer der Welt zu werden, verfügt künftig in der Demokratischen Republik Kongo über fast drei Millionen Hektar – und die nächsten Verhandlungen, etwa mit Sambia über den Ankauf von weiteren zwei Millionen Hektar, laufen bereits.

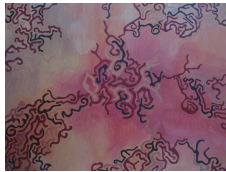
Die Rolle der Frau in Afrika



In Afrika leben rund 675 Millionen Menschen; 430 Millionen davon sind weiblichen Geschlechts. Einen großen Teil der gesamten Arbeitskraft Afrikas stellen Frauen. Traditionell verrichten sie in vielen Teilen Afrikas die gesamte Hausarbeit, versorgen die Felder und erziehen die Kinder. Die Geburtenziffer liegt in Afrika bei 46 Geburten je 1 000 Einwohner jährlich (in Europa dagegen bei nur 14 Geburten). Frauen wird fast überall in Afrika das Recht auf Bildung vorenthalten. Frauen sind Trägerinnen sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung, Haupternährerinnen und -versorgerinnen ihrer Familien. Sie produzieren Nahrungsmittel, führen Unternehmen, lassen sich wählen und partizipieren zunehmend an politischen Entscheidungsprozessen. Sie senken die Korruption, wirken positiv auf Prozesse der Friedenssicherung und erreichen Beachtliches in der Armutsbekämpfung. Darüber hinaus leisten sie einen erheblichen Beitrag für die Zivilgesellschaft und das Gesundheitswesen. Obwohl Frauen eine Schlüsselrolle in Entwicklungsprozessen spielen, werden sie vielfach diskriminiert und benachteiligt.

Täglich werden 6000 Mädchen oder Frauen in Afrika Opfer von Genitalverstümmelungen. In manchen Regionen wird die Klitoris ganz oder teilweise entfernt. Es gibt aber auch die Excision, bei der die Klitoris und die inneren Schamlippen beschnitten und zusammengenäht werden. In beiden Fällen gibt es keine Betäubungen.

Die Machtstrukturen basieren auf Geschlecht, Alter und Status. In diesem Gefüge bleibt den Frauen nur ein begrenztes Maß an Autorität. Vor allem in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara hängt der Kampf gegen die Armut jedoch entscheidend von mehr Gleichberechtigung der Frauen ab. Dort leisten Frauen rund 70 Prozent der Arbeit in der Landwirtschaft, doch sie verfügen nur über ein Achtel der Landtitel. Rund drei Viertel der unbezahlten Arbeit in Subsahara-Afrika wird von Frauen geleistet. Die Männer dagegen besetzen fast drei Viertel aller entlohten Arbeitsstellen. Der Weg zu mehr Gleichberechtigung und damit besseren Entwicklungschancen für die gesamte Gesellschaft muss schon bei den Kindern beginnen. Noch immer gehen deutlich mehr Jungen zur Schule als Mädchen. Damit sind noch immer sechs von zehn Analphabeten weiblich. Noch sind es immer die Mädchen, die den Schulbesuch abbrechen müssen, wenn das Einkommen der Eltern nicht mehr für das Schulgeld reicht oder wenn die Arbeitskraft zuhause oder auf dem Feld gebraucht wird. Gegen alle Formen der weiblichen Benachteiligung wendet sich das Maputo-Protokoll. Das Protokoll ist 2005 in Kraft getreten und wurde bisher von 42 afrikanischen Staats- und Regierungschefs unterzeichnet. Es soll der Stärkung der Frauenrechte dienen und manifestiert Rechtsansprüche zum Schutz und zur Stärkung der Rolle von Frauen und Mädchen. Dazu gehören zum Beispiel die Garantie und Anerkennung ökonomischer Rechte sowie gleiche Land- und Besitzrechte.



Hunger

Die Zahl der hungernden Menschen ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Am 19. Juni 2009 berichtete die BBC, dass nun offiziell eine Milliarde Menschen hungern, davon allein in Afrika 206 Mio. Jedes Jahr sterben etwa 8,8 Millionen Menschen, hauptsächlich Kinder, an Hunger, was einem Todesfall alle 3 Sekunden entspricht. Der Hungertod ist oft ein langsamer und schmerzvoller Tod, auch Kleinkinder kämpfen monatelang um ihr Leben, manchmal jahrelang.

Vordergründige Ursache von Hungersnöten sind Missernten durch Unwetter, Dürre oder Schädlinge. Die Versorgung der Menschen wird dadurch verschlechtert, dass Anbau von Exportprodukten anstelle von Grundnahrungsmitteln betrieben wird. Oft sind auch Kriege Auslöser von Hungersnöten.

Die Hungerkrise am Horn von Afrika 2011 bedrohte etwa 11,5 Millionen Menschen. Sie ist wesentlich dadurch ausgelöst worden, dass zwei saisonal aufeinander folgende Regenzeiten sehr wenig Niederschlag brachten. Dies wird auch auf den globalen Klimawandel zurückgeführt. Die Niederschlagsmenge hat sich zwar kaum verändert, sie konzentriert sich jedoch auf wenige Starkregen. Darüber hinaus wird auch noch der bestellbare Boden durch Erosion zerstört. Durch einen Mangel an Futter und Wasser sterben die Nutztiere oder geben weniger bis gar keine Milch. Internationale Organisationen beklagen darüber hinaus, dass Hilfsgelder nicht in ausreichendem Maße fließen. Die Aufforderung der UN, rund 300 Millionen Euro für Ostafrika zu spenden, blieb zunächst fast ungehört.

Die Dürre hat die Lebensmittelpreise explodieren lassen. Der Preis für Hirse ist gegenüber dem Vorjahr um 240 Prozent gestiegen, Mais kostet in manchen Gebieten dreimal so viel wie noch vor einem Jahr. Einen großen Anteil haben daran Spekulationen mit Nahrungsmitteln. Unternehmen setzen demnach auf steigende Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, treiben die Preise künstlich in die Höhe und verschärfen die Hungerkatastrophe.

Am Horn von Afrika haben die UN kürzlich die Hungersnot für beendet erklärt. Aber in der Sahelzone in Westafrika bahnt sich die nächste Katastrophe an. Im vergangenen Herbst sind die Regenfälle so gut wie ausgeblieben, kurz vor der Frühjahrs-Aussaat fehlen den Menschen nun Kraft und Saatgut für die nächste Saison. Die Preise für Lebensmittel haben sich auf manchen Dorfmärkten in den vergangenen Monaten verdoppelt, viele Bauern haben ihre letzten Tiere verkauft, um Hirse und Mais zu besorgen.